

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 11

Artikel: Yoicks : eine Feriengeschichte (Schluss)
Autor: Hausmann, Hans / Hort, Hans Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-499269>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

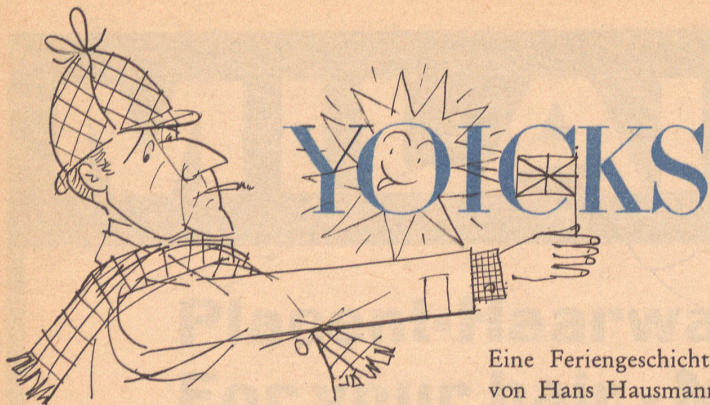
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Feriengeschichte
von Hans Hausmann
illustriert von Hans Peter Hort

Schluß

Wie wahrscheinlich schon die Lateiner so wahr und richtig bemerkt haben dürften, muß alles einmal ein Ende haben. Nicht nur diese Artikelserie, sondern auch der unmittelbare Anlaß dazu, nämlich meine Sommerferien in England.

Es tut mir leid, wenn ich im Verlauf meiner Schilderungen zu oft und zu sehr auf dem Wetter herumgeritten sein sollte. Aber erstens gehören die täglichen meteorologischen Ueberraschungen zu den klassischen und absolut unausweichlichen Gesprächsthemen in England und zweitens gebärdete sich das angelsächsische Klima im letzten Sommer derart abseitig und außergewöhnlich, wie es das seit den sonigen Tagen Wilhelm des Eroberers (1066 n. Chr.) wahrscheinlich nicht mehr getan haben dürfte. Das stellte ich hauptsächlich anhand der Tatsache fest, daß die Mienen der Leute, die mir jeweils am Morgen zuerst begegneten und das übliche *lovely day, isn't it?* entgegenschleuderten, mit zunehmender Aufhellung immer düsterer wurden. Auch der Tonfall, der bei stürmischem Regenwetter etwas still Jauchzendes an sich hat, sank mit jedem Sonntag tiefer in Moll ab.

Zuerst konnte ich mir diese paradoxen Erscheinungen nicht erklären. Aber anhand der aufschlußreichen Untersuchungen einer Tageszeitung begriff ich schließlich, daß dieses entsetzlich schöne Wetter im Begriff war, den gesamten britischen Volkscharakter von Grund auf zu ändern. Zunächst nahm es der Bevölkerung, wie gesagt, den täglichen, so dringend benötigten Gesprächsstoff einfach weg; sodann begann es an den festgefühten Grundbegriffen der englischen Herrenmode beängstigend zu rütteln, indem es sogar todernteste City-Herren zwang, ihren unentbehrlichen, traditionellen Schirm zu Hause zu lassen; und schließlich züchtete es ketzerische Stimmen, die dringend Trottoir-Cafés à la Paris forderten.

Aber in ihrer nächsten Ausgabe prophezeite die gleiche Zeitung nicht mehr und nicht weniger als ein weiteres Andauern dieses

anti-britischen Sommerwetters für die nächsten 20 bis 30 Jahre, Palmen am Piccadilly und den bevorstehenden Anbau von Reben in Süd- und Mittelengland! Das war sogar für mich zu viel! Ich getraute mich schon gar nicht mehr recht nach London zurück, aus Angst, dort von einer wildgewordenen Horde von Sonnenanbetern in Hawaiiemden und farbigen Mexikanerhüten – wie man sie in einem

(original mit Royal-Air-Force-Schnurrbart, hagerer Statur und einem ausgeprägten Sinn für Un-sinn) auf der Heimfahrt erzählte. Trotzdem die erschütternde Geschichte absolut den Tatsachen entspricht, gebe ich zu, daß sie wie ein Märchen klingt; allerdings wie ein englisches – und englische Märchen pflegen viel wahrheitsgetreuer zu sein als Tatsachenberichte. Also: Es waren einmal (es sind zwar immer noch, aber der Märchenstil will es so) – es waren einmal in einer mittelenglischen Kleinstadt zwei Männer namens Foox und Pinky. Beide waren verheiratet, hatten Familie, ein Einfamilienhäuschen und je einen Laden, genau vis-à-vis von einander. Foox handelte mit Vogelfutter und Pinky mit Hundekuchen. (Die Ausgangsbasis ist natürlich noch viel komplizierter, aber im Endeffekt kommt es ungefähr auf das heraus.) Aus irgend einem archaischen Grund nun konnten sich die beiden auf den Tod nicht leiden. Diese Antipathie steigerte sich noch als Pinky außerhalb des Städtchens ein Feld genau vis-à-vis von demjenigen des Foox kaufte. Nicht etwa, um dort seine Hundekuchen zu pflanzen wie Foox sein Vogelfutter auf seinem Feld, oh nein!

Foox dieses Unterfangen vorderhand recht wenig. Dafür aber Pinky Fooxens Ignoranz um so mehr. Nachdem ein einfaches In-den-Weg-stellen, Schmähreden von Feld zu Feld und Verleumdungen bei Nachbarn nichts gefruchtet hatten, strengte er einen Prozeß gegen Foox an und forderte energisch die Erklärung des Feldweges zur Privatstraße von Pinky, Ltd. Trotz einer, allerdings nicht funktionierenden, Unterschriftensammlung beim früheren Feldbesitzer entschied das Gericht gegen Pinky und bestätigte den Status eines öffentlichen Feldweges.

Wer aber glaubt, Foox hätte sich jetzt triumphierend auf seine Lorbeeren zurückgezogen, irrt sich gewaltig. Jetzt – und erst jetzt – wurde es ihm endgültig zu dumm! Zunächst piff er auf die weitere Anpflanzung seines Vogelfutters und verpachtete das Feld zu einem Schleuderpreis an Leute mit möglichst viel Vieh, auf daß sie dieses so oft wie nur irgend möglich via bewußten Weg auf die Weide treiben würden. Nicht etwa aus Tier- oder Nächstenliebe, sondern nur um Pinky die Benutzung des Weges unmöglich zu machen. Daß er durch dieses Vorgehen kein Vogelfutter mehr hatte, ergo seinen Laden vernachlässigen mußte und dem Ruin entgegen trieb, schien ihm nicht in den Sinn zu kommen.

Pinky schäumte. Er hub Gräben quer über den Weg aus, baute Stacheldrahtverhaue und Fußangeln mit Selbstschüssen. Das half zwar im Ganzen gesehen nichts, verschaffte ihm aber immerhin für ein paar Stunden wieder die Genugtuung des autoritären Feldwegbesitzes – jeweils bis Foox die Hindernisse entfernt hatte. Daß ihm dabei seine Hundekuchen schimmelig wurden, er ebenfalls seinen Laden vergaß und langsam ins Elend geriet, kümmerte ihn ebenso wenig wie Foox. Dieser hingegen spann weitere, finstere Pläne. Als nächstes verfiel er auf die brillante Idee, sein Feld als Parkplatz zur Verfügung zu stellen. Aber nach kurzer Zeit konnte er die Rechnungen für von Pinky zerschnittene Pneus nicht mehr bezahlen und engagierte kurz entschlossen einen ganzen Zirkus mit allem Drum und Dran. Jetzt konnte von einem Privatweg des ehrenwerten Mister Pinky wirklich nicht mehr die Rede sein. Er stand denn auch fassungslos dieser Naturkatastrophe gegenüber – bis er unter Aufopferung seines beinahe letzten Betriebskapitals ebenfalls einen Zirkus engagierte.

So viele Zirkusse hatte das Städtchen noch nie auf einmal gesehen und konnte sie auch besucherfrequenzmäßig gar nicht verdauen. Und so zogen die beiden unfreiwilligen Konkurrenzunternehmen wieder ab, die Herzen voll Groll gegen Pinky und Foox.

Nun folgte eine notgedrungene Atempause. Aber nicht eine lange; denn jetzt holte Foox zu seinem – wie er meinte – tödlichen Schlag gegen Pinky aus. Er ließ nämlich

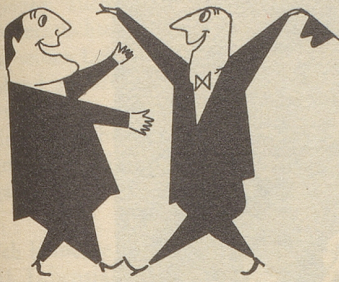
unserer südlichen Kantone hin und wieder begegnet – empfangen zu werden.

Aber ich sollte meinen Glauben an die unerschütterlich festgefühten Traditionen Albions wieder zurück erhalten; und zwar durch die Geschichte, die mir ein Engländer

Sondern aus dem einfachen Grund, um Foox das Recht auf Benützung des Weges, der zwischen den beiden Feldern hindurchführte, streitig zu machen.

Außer der Tatsache, daß er seinem verhaßten Gegenüber jetzt noch häufiger begegnen mußte, kümmerte





Das ist ja Emil...
wirklich, mein Alter, Du bist auch nicht jünger geworden! — Das Wiedersehen mit alten Freunden und Lebenskünstlern feiern Sie mit einem **Fondue**, denn:

Fondue isch guet und git e gueti Luune!



eine vollständige Messe von Großstadtausmaßen mit Achterbahnen, Budenstadt, Riesenrad und sämtlichem Zubehör sich auf seinem Feld plus Weg breitmachen. Pinky war tatsächlich wie gelähmt und der inzwischen völlig verarmte Foox frohlockte. Aber dann entschloß sich Pinky zu einer letzten, verzweifelten Anstrengung: Er setzte sich in sein altes, klappriges Auto, für das ihm kein Mensch mehr einen Penny geben wollte, holte das absolut Letzte aus dem rachtischen Motor heraus und fuhr unter Todesverachtung in halsbrecherischstem Tempo ununterbrochen den Feldweg hinauf und hinunter — so daß sich die Besuchermassen nur mit waghalsigen Hechtsprüngen vor dem Ueberfahrenwerden retten konnten.

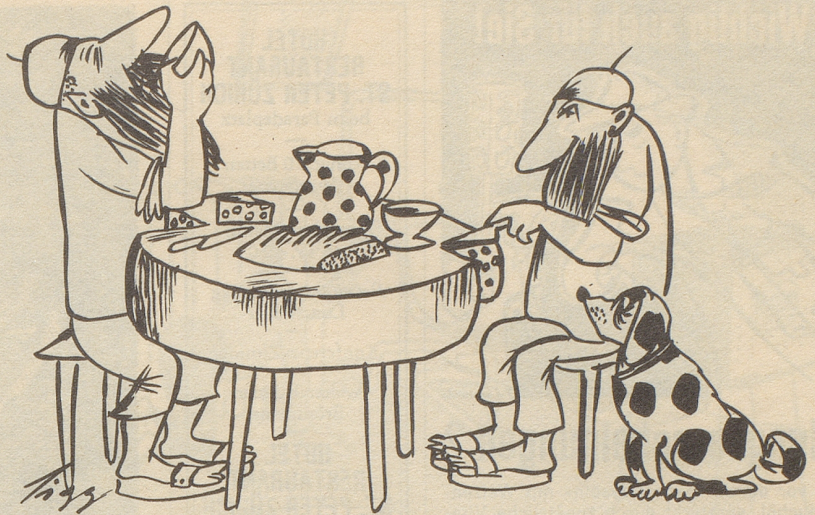
Und wenn sie nicht gestorben sind, ärgern sie sich heute noch. (Was sie auch wirklich tun!)

* * * *

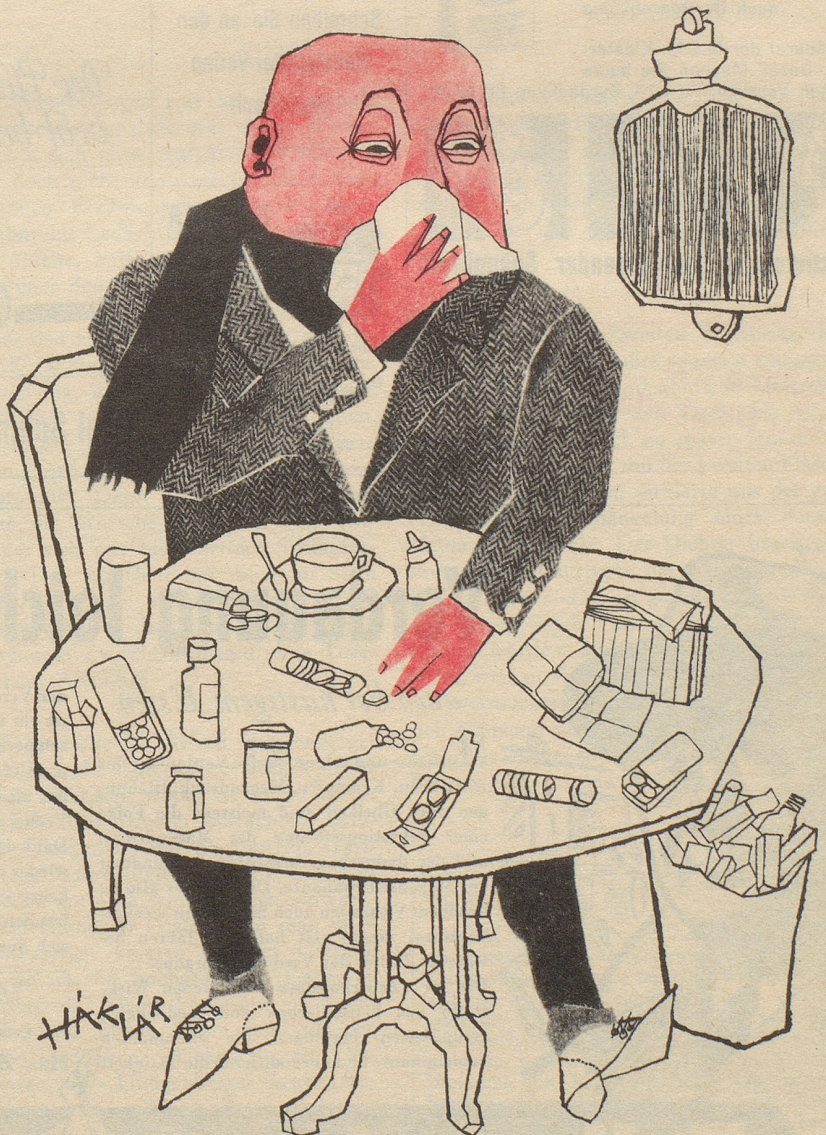
Und daran wird auch ein noch unenglischeres Wetter nichts ändern. Und Sommer-Ferien in England werden immer ganz anders sein als solche in St-Tropez, Viareggio oder Tossa: nämlich — Sommerferien in England!

Und nach dieser tiefschürfenden Erkenntnis fuhr ich getrost nach Hause zurück.

YOICKS!
(Altenglischer Jagdruf)



Rauhennisch



Vorfrühling